

«Und er hat dir nichts davon gesagt? Was erzählt er dir denn die ganze Zeit?», fragte ich.

«Er wollte mich nicht belasten. Das sagt man dann so, nachdem man jemanden gerade mit einem Zentnerblock erschlagen hat. *Püppi, ich wollte dich nicht belasten.*»

Martha nahm sich eine Zigarette aus meiner Schachtel, was sie nur noch tat, wenn sie besoffen oder verzweifelt war, meistens beides zusammen, und rauchte. Auf ihre Art. Sie blickte ins Nichts, inhalierte tief, dachte nach. Martha setzte sich Deadlines, auch fürs Denken. Wenn sie diese Zigarette ausdrückte, hätte sie eine Entscheidung getroffen. Bei besonders schwierigen Entscheidungen kaufte sie sich eine Zigarre. Jetzt legte ich ihr meine Schachtel neben das Glas.

«Nein, danke», sagte sie. «Die hier sollte reichen.»

Zwischen ihren Augenbrauen zog sich die Stirn zusammen, ich ahnte, was das für mich bedeuten würde. In dieser Falte versteckte sich eine Bitte, etwas, das zu sagen ihr schwerfiel, von dem sie nicht wusste, wie sie es vorbringen sollte. Schließlich nahm ich ihr den angerauchten Filter aus der Hand.

«Ich kann das nicht», sagte sie. «Ich kann nicht mal mehr Auto fahren. Das packe ich nicht. Mit meinem Vater auf dem Beifahrersitz, mit so letzten gemeinsamen Stunden.»

Seit dem Unfall hatte sich Martha nie wieder ans Steuer gewagt. Dieser Unfall, den wir alle vier überlebt hatten, wie wir erst dachten, und der alles veränderte. Der Jon das Gesicht zerschnitten hatte und ihn am Ende doch das Leben kostete. Martha wollte sich die Schuld, die sie nicht daran trug, von niemandem ausreden lassen und hatte mich und Henning irgendwann darum gebeten, es nicht länger zu versuchen.

«Aber Henning kann doch fahren», sagte ich.

«Henning verachtet meinen Vater, das weißt du. Der würde sich mit den Zähnen im Lenkrad festbeißen müssen, damit er ihn nicht die ganze Zeit anschreit.»

«Verstehe», sagte ich.

«Außerdem kann ich das meinem Vater nicht zumuten.»

«Was zumuten?»

«Henning.»

«Ihr seid verheiratet, glücklich sogar. Ihr wollt ein Kind zusammen.

Außerdem ist Henning der beste Mann überhaupt.»

Zumindest glaubte ich das inzwischen. Aus dem einfachsten Grund: Er liebte Martha. Er hatte sich auf eine Art für sie entschieden, die über jeden Zweifel erhaben war, und schließlich war Liebe nur das: eine Entscheidung.

«Mein Vater hält ihn für einen Versager.»

«Ich weiß nicht, Martha, das stimmt doch alles nicht. Vielleicht wäre es gut, wenn ihr das zu dritt macht.»

«Nein!» Martha war laut geworden. «Du musst das machen.»

Ich hatte Marthas Vater nur ein einziges Mal gesehen, das war über zehn Jahre her, und außer einem feuchten Händedruck war mir nichts in Erinnerung geblieben.

«Wir fahren ihn da hin, er leert den Becher, dann fahren wir wieder nach Hause.»

«Ohne ihn?»

«Die kümmern sich da um alles, hat er gesagt, die Rückführung und so.»

Selbst wenn es so war, wie Martha sagte, hatte ich keine Vorstellung davon, wie das gehen sollte. Wie fuhr man jemanden zum Sterben? Was sollte man unterwegs sprechen? Was essen? Konnte er überhaupt noch essen? Durften wir Musik hören? Eine schöne Landschaft schön finden? Was zum Teufel durfte man wollen in den letzten Tagen und Stunden?

Martha weinte. Nur mit dem linken Auge, das rechte blieb trocken. Sie konnte nur mit einem Auge weinen. Solang ich sie kannte, war sie eine Linksheulerin.

Als ich sie in den Arm nahm, spürte ich, wie verkrampft sie war, als hätte sie seit Stunden kaum geatmet, als hätte sie entschieden, die Luft anzuhalten, bis alles vorbei wäre.

«Er will verschwinden, bevor es zu sehr weh tut. Das würden wir wahrscheinlich genauso machen», sagte ich, die ich eine Meisterin im Verschwinden war und durch die halbe Welt fuhr, um jedwedem Schmerz

zuvorzukommen, der in meinem Fall allerdings nie körperlich war. Der Körper war beneidenswert gesund.

«Er soll aber bleiben», sagte sie. «Mich jeden Tag anrufen, bis er umfällt. Er soll seinen Enkel kennenlernen, das kann ja nun wirklich nicht mehr lang dauern. Er muss doch sehen wollen, was aus uns allen wird. Kann doch nicht einfach sagen: Danke, reicht mir jetzt, ich habe genug gesehen.»

«Doch», sagte ich, «das kann er.»

Sie nickte.

«Manchmal wäre es mir lieber, er wäre einfach der elende Vater geblieben, der er die ersten fünfunddreißig Jahre war. Geh zum Teufel, würde ich sagen, wo du hingehörst, und dann würde ich einen Kranz zur Trauerfeier schicken. Kurz vorm Sterben noch nett werden, das ist doch eine Gemeinheit.»

«Hast du ihm das gesagt?»

«Natürlich nicht.»

«Ich meine, dass du möchtest, dass er bleibt.»

«Versuch nicht, mich davon abzuhalten, hat er gesagt, und dann habe ich es natürlich versucht. Ich habe geweint, er hat geweint, und dann hat er aufgelegt. Zehn Minuten später kam eine SMS mit dem Termin. Sonst nichts. Er kann ja nicht so gut tippen.» Martha sackte zusammen.

«Aber selbst wenn, wenn ich ihn davon abhalten könnte, dann wäre ich für alles, was noch kommt, verantwortlich. Und dass da jetzt nicht mehr viel Gutes kommt, weiß ich ja auch. Ich würde wahrscheinlich immer denken, dass ich die Schuld trage an seinen Schmerzen.»

Sie sah in ihr Glas.

«Wann ist der Termin?», fragte ich.

«Donnerstag», sagte sie, «um zwei. Wir müssten ihn in Hannover abholen und dann mit seinem Wagen runterfahren. Ein uralter Golf, aber er will unbedingt mit seinem eigenen Wagen fahren, also gefahren werden. Er selbst kann ja nicht mehr. Das Auto steht seit über einem Jahr in der Parallelstraße.»

«Können wir nicht euren Wagen nehmen?»

«Er will unbedingt mit seinem Golf hin. Du kennst das doch: Erinnerungen, sentimentale Gefühle, wo er mit dem Auto schon überall war, wer da schon alles dringesessen hat. Das Auto ist sein Kumpel. Er ist alle paar Wochen rübergegangen, hat sich reingesetzt und ein Bier mit ihm getrunken. Also, wenn wir schon fahren, dann mit seinem Auto.»

«Benziner oder Diesel?», fragte ich.

«Was spielt denn das jetzt für eine Rolle?» Martha sah mich zweifelnd an.

«Ich halte mich gern an praktischen Dingen fest.»

«Benziner. Glaube ich.»

«Viertürer?»

«Ja, verdammt, und einen Kofferraum hat er auch. Ein Golf eben.»

Der Gedanke, die finale Fahrt ausgerechnet in einem Golf zu unternehmen, machte mich traurig. Ich bestellte mir das zweite große Bier und einen Kräuterlikör dazu.

«Wo in der Schweiz ist das eigentlich?»

«In Chur», sagte Martha. «Von Hannover sind das ungefähr achthundert Kilometer. Ich glaube nicht, dass wir das an einem Tag schaffen. Er ist nicht mehr der Jüngste.»

Sie gab ein verzweifertes Schnauben von sich, das linke Auge noch immer feucht.

«Dann übernachten wir irgendwo», sagte ich, und Martha fragte, wo denn bitte wir übernachten sollten, wir könnten ja unmöglich die Nacht an einer Autobahnraststätte verbringen oder in Nürnberg oder Würzburg. Sie habe sich die Strecke schon angesehen, und wenn man sich so eine Strecke ansah, mit der Frage, wo man seine letzte Nacht verbringen könnte, dann fiel einem auf, dass dieses ganze Land für letzte Nächte nicht taugte. Deutschland war zu trostlos für eine letzte Nacht.

Martha schlug mit der flachen Hand auf den Tresen, woraufhin der Barmann aufschaute und den Bodensee empfahl.

«Lindau», sagte er, da komme er nämlich her, und auf den Bodensee lasse er nichts kommen. «Fahrt nach Lindau.»

Wenn man selbst keine Ideen hat, kann es helfen, einfach das zu machen, was andere sagen. Manchmal sollte man sich besser treiben lassen.

«Gut», sagten wir, «Lindau.» Dann schauten wir in unsere Gläser und dachten nach über unsere eigenen letzten Nächte.

«Hauptsache im Bett sterben», meinte Martha. «Hauptsache nicht allein. Ein Ausblick wäre schön, also nicht gerade ein Hotelzimmer in New York mit Fenster zum Lüftungsschacht. Ein Bett mit Meerblick, an einem Ort, an dem es keine Erinnerungen gibt. Ich möchte an keinem Ort sterben, an dem ich einmal jung gewesen bin. Keinen Kreis, der sich schließt. Als wäre man nur noch die Wiederholung seiner selbst. Vielleicht eine griechische Insel. Ja», schloss sie, «das könnte ich mir vorstellen.»

«Ich würde am liebsten von einer Küstenstraße abkommen», sagte ich, «meinetwegen auch auf einer griechischen Insel. Ich möchte bloß keine Zeit haben, um noch einmal über alles nachzudenken. Bloß nicht denken und sterben gleichzeitig.»